



Abend-

Zeitung.

222.

Donnerstag, am 16. September 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Bruderherz.

(Bechluss.)

8.

Nun erst schreckte Hakon auf mit gräßlichem Schrei aus der stummen Betäubung. William, o mein William! rief er laut und stürzte hin zu dem Gefallenen; sich selbst und seine Corinna hatte er vergessen in dem Augenblicke, nur der Verlust des Freundes, der vor wenig Stunden noch so kraftvoll ihn hinüber geleitet zum Rettungswerke, lag schwer wie ein Centnergewicht ihm auf dem Herzen. Schön, wie immer im Leben waren die Züge des alten Seemannes, das Bittere, das so oft fast höhnisch zuckte um seinen Mund, war verschwunden, ein friedlich Lächeln spielte an dessen Stelle, das Auge war geschlossen wie von der Hand der Liebe; man hätte ihn für einen Schlafenden gehalten, hätten ihm nicht ein paar große Blutsflecken gestanden an der Brust, in die der Tod gedrungen. Der Streit war entschieden für immer in der geöffneten Brust, und süß wie Mütterchens Wiegenlied hatten ihn die summenden Kugeln eingefangen in den Schlaf. Wohl Arges mochte er im Leben erfahren haben, Furchen zogen sich tief durch die edlen Züge als ernste Zeichen schwerer Stunden. Nun hatte es sich schon aufgehellt vor seiner Seele das trübe Räthsel, warum eben er nicht bestimmt war wie so Viele zur Freude, zum Genusse; deutlich sah er schon den goldenen Faden der Vorsicht, der ordnend sich webt

durch das verworrene Leben der Menschen, der sich auch durch seines geschlungen; mancher Zwiespalt, der oft dunkel gewaltet in seiner Brust, war nun gelöst, seine Jugend, sein Lieben und Irren lag nun klar vor ihm, wie der ewige Ocean! Doch — was auch die Schicksale des Vollendeten gewesen seyn mochten, seine Schuld war getilgt; wer so lächeln kann im Tode, dem lebt ein milder Richter dort oben.

Die Schiffmannschaft hatte sich verloren vom Verdecke, Jedem war es so bang' in der Brust, als wär' ihm darinnen gebrochen das eigene Herz. Mit dumpfem Schmerz schlichen sie Alle an ihr Tagewerk, aber es kam ihnen so öd', so leer vor, rund herum, überall vermeinten sie, sollte ihnen Bruderherz entgegenkommen mit dem treuen, freundlichen Blicke. Einzelne Gruppen bildeten sich endlich zusammen und Jeder erzählte irgend einen edlen Zug, ein mildes Wort von dem Verstorbenen; Wachtmeister Hidder sah einsam hinaus nach Lucia — der Nebel hob sich auch über dem Eilande. Schlaf sanft, mein alter William! Tom kann nicht leben ohne Dich! — Bedeutungsvoll wies er nach St. Lucia — Bald folg' ich Dir nach!

Aber in unendlichem Wehe lag Hakon noch draussen bei der Leiche; die sanfte Wärme, der letzte Nachklang des entflohenen Lebens war entschwunden und starr und kalt der Tod eingezogen in die verlassene Behausung.

Erst nach Stunden erhob sich der Jüngling aus seinen Schmerzen, die sich in heißes Gebet für den Abgeschiedenen auflöste. O Gott! Deiner Kronen schönste auf's Haupt, das hier gesunken! Deiner Paradiese herrlichstes dem Herzen, das hier gebrochen, dem die Bürde des Lebens oft so schwer geworden! — Da fiel sein Blick auf's Medaillon, das dem Verstorbenen zur Seite lag, die Diamanten blitzten im Sonnengolde, ein schöner Frauenkopf lächelte unter den Diamanten auf den Weinenden mit Augen — so blau, wie der Himmel. Heiliger Gott! — meine Mutter!

In plötzlicher Ahnung fuhr er empor, und eilte hinunter und riß die Rolle auf, die ihm seine Mutter am Sterbebette gegeben. Hastig durchlief er sie, ja es war so! — Seine Mutter hieß Olivia, im fernen Schottland lernte sie den Earl William Sheferfield kennen und lieben, er ward ihr Gemahl, mit dem Morde ihres Bruders endeten schrecklich die kurzen Freuden ihrer Ehe.

Um jede Erinnerung an die furchtbare Katastrophe so viel als möglich zu unterdrücken, und um nicht feindlich aufstehen zu müssen vor Gericht gegen den immer noch geliebten Gatten, floh die arme Olivia, die kein verwandtes Wesen mehr hatte auf der weiten Welt aus Schottland, das ihr rothgefärbt schien vom Bruderblute, nach Norwegen und wechselte Namen und Stand. Ihr Gemahl war seit der Stunde auch aus Schottland verschwunden, aus der Armee ausgetreten, Niemand wußte, wohin er sich gewendet. Um ihren jungen Sohn zu schonen und nicht den Streit der Liebe und des Hasses aufzuregen im unschuldigen Herzen, verschwieg sie ihm die blutige Begebenheit, erst der Vereifte sollte sie erfahren und zugleich den Stand der Aeltern und seinen eigenen, wenn die Zeit lange schon ausgleichend verlöscht haben würde die Blutschuld seines Vaters mit ihrer Hand aus Nebel und Vergessenheit.

Mein Vater, o mein Vater! rief der Jüngling aus mit schneidender Stimme und eilte zurück auf's Berdeck. Die Kameraden hatten den Leichnam unterdessen gefaßt und senkten ihn eben hinunter in die See. —

Adolph Ritter v. Eschabuschnigg.

Zu den Anekdoten über Napoleon.

In Nr. 129 und 130 Ihres geschätzten Blattes finde ich so eben einige recht interessante Züge aus

dem Leben Napoleons angeführt, theils berichtend, theils bloß erzählend; sie werden gewiß jedem Ihrer Leser eine angenehme Unterhaltung gewähren, allein so neu, als der Verfasser sie angibt, sind sie nicht. Erlauben Sie mir dazu noch einen Commentar; zuerst eine Berichtigung der in den Blättern für literarische Unterhaltung, Beilage Nr. 11, 1830, erzählten Anekdote.

Die Sache hat sich nicht in Brunn, sondern in St. Cloud, bei einer jener Paraden zugetragen, welche der Kaiser täglich dem Gardebataillone abzunehmen pflegte, welches die Wache im Schlosse der Tuileries hatte; dieß ist wenigstens der Fall, wenn wir den „Mémoires et Rélevations d'un Page de la Cour Impériale“ Glauben schenken dürfen, von denen ich eben für Nauß in Leipzig mit einer Uebersetzung beschäftigt bin. — Die Sache hat wenigstens die Wahrscheinlichkeit für sich, und ich erlaube mir daher, sie hier zu wiederholen, wie der „Page“ sie erzählt.

„Der Kaiser machte seine gewöhnliche Spazierfahrt in einem zurückgeschlagenen Wagen; ihm zur Seite saß Josephine, ihm gegenüber auf dem Rücksitze Frau von Rochefoucauld und der diensthabende Adjutant. Er kehrte nach St. Cloud auf der Straße zurück, an welcher die Kasernen der Garde sich befanden. Als er bis an dieselben gekommen war, bemerkte die Kaiserin ein beschriebenes Blatt, welches an einer Schnur befestigt, zu einem der Fenster herausgehungen, vom Winde hin und hergeschaukelt ward. — Josephine wendete sich zu ihrem Gemahle und sagte scherzend: „Sieh, Buonaparte, Deine Kaserne ist zu vermiethen.“

Der Adjutant, welcher äußerst scharfe Augen hatte, laß auf beiden Seiten des Zettels das Wort: „Gnade!“

Der Kaiser wußte sich die Sache nicht zu erklären und befahl dem Adjutanten (weßhalb ist dieser nicht namhaft gemacht?) daß er sich nach den näheren Umständen erkundigen sollte. Er kehrte bald zurück, und sprach mit dem Kaiser, jedoch so leise, daß die Damen kein Wort verstehen konnten. — Der Kaiser antwortete dann ganz laut: „Sagen Sie dem Obersten, daß er den Soldaten morgen zu der Parade mitbringen soll.“ — — — — —

„Nachdem der Kaiser, wie gewöhnlich, die Front herabgegangen war und jeden einzelnen Soldaten betrachtet hatte, kam er am Ende des Bataillons zu einem alten Grenadier mit dem Kreuze der Ehrenle-

gion, welcher ohne Waffen zwischen zwei Unteroffizieren auf den Knien lag.

„Was bedeutet das? fragte der Kaiser den Obersten, welcher an seiner Seite ging, mit strengem Tone.

„Sire, — erwiederte der Oberst, den Degen sendend — es ist der Grenadier, welcher gestern, als Eure Majestät zurückkehrten — “

„Aha, ich weiß! — unterbrach ihn der Kaiser, indeß besann er sich doch nicht mehr genau auf das, was ihm der Adjutant gestern gesagt hatte, denn er mußte sich von dem Obersten wiederholen lassen, welches Vergehens der Grenadier sich schuldig gemacht. Der Unglückliche hatte einige Tage zuvor im Zustande der Trunkenheit die Hand an seinen Unteroffizier gelegt und sollte noch heut' vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Ruhig hatte der Kaiser zugehört, die Blicke auf den Grenadier gerichtet; große Thränen rollten während dessen über die benarbten Wangen des altgedienten Kriegers.

Der Kaiser trat nun einige Schritte zurück und fragte, indem er das ganze Bataillon anredete: „Ist es ein Tapferer?“

„Ja, ja, Sire!“ ertönte die Antwort einstimmig zurück.

„Wo erhielt er das Ehrenkreuz?“

„Bei Austerlitz, wo wir Alle mit ihm waren!“

Der Kaiser näherte sich hierauf dem Grenadier, welcher noch immer kniete, und sagte mit strengem Tone: „Wie, Du bist ein braver Soldat, bist Grenadier meiner Garde, wir waren zusammen bei Austerlitz, und Du machst solche Streiche? — Sage mir, was wäre aus Dir geworden, wenn ich gestern nicht spazieren fuhr oder heut' nicht hierher kam?“ — Während dieser ganzen Anrede hatte er ihn bei beiden Ohren festgehalten; nun gab er ihm auf jede Wange einen leisen Schlag mit der Hand und sagte: „Kehre jetzt in Dein Glied zurück, aber betrinke Dich nicht wieder, sonst weißt Du, was es Dich kostet. — — —“

Nun zu der Anekdote, das Fatum in Gestalt eines Schmiedelehrlings betreffend. — Ich mag die Wahrheitliebe des alten Militärs, welcher dieselbe hier erzählt, nicht bezweifeln, aber so unbekannt ist sie in der Hauptsache keinesweges als er wähnt. Sie steht in der „Geheimen Geschichte

des Hofes und Kabinettes zu Saint Cloud“, deren Verleger und Verlagort ich mich nicht mehr entsinne, welche aber sonder Zweifel viele Leser gefunden haben wird. — Die Grundzüge der Begebenheit sind ganz die nämlichen, nur zeigt sich das Fatum dort in noch auffallenderer Gestalt, nämlich in der eines Dachziegels. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Nach dem Frieden von Tilsit sollte Napoleon seinen Einzug in Berlin halten; die Straßen, durch welche der Zug gehen sollte, waren bestimmt, und so schien es auch das Lebensziel des Kaisers zu seyn. Der Haß der Preußen gegen Napoleon war damals so groß, daß es im Volke gewiß Viele gab, welche ihn, ohne irdische Rücksichten und ohne die Liebe zum eigenen Leben, um das Leben gebracht hätten. Ein Gutsbesitzer, welcher sich zufällig in Berlin aufhielt, hatte einen Jäger, einen vortrefflichen Schützen, welcher jedoch schon seit längerer Zeit einer tiefen Melancholie zur Beute geworden war. Dieser Jäger, seines irdischen Daseyns durchaus überdrüssig und durch die Klagen, die Noth, die Drangsal aller Art, denen seine Mitbürger ausgesetzt waren, zum glühendsten Hasse gegen den Unterdrücker gereizt, beschloß, ihn aus dem Wege zu räumen und dann willig sein eigenes Leben zum Opfer zu bringen. Die Gelegenheit zur Ausführung seines Entschlusses konnte ihm nicht fehlen, da der Kaiser durch die Strafe ziehen sollte, in der der Herr des Jägers wohnte, und da dieser sich auf die Sicherheit seiner Hand verlassen durfte.

Die Büchse war geladen, der Standpunkt ausersehen, die Stunde bestimmt, da — warf der Wind dem Jäger, welcher keinem Menschen ein Wort von seinem Plane gesagt hatte, am Vorabend des zum Einzuge bestimmten Tages einen Dachziegel auf den Kopf; er wurde gefährlich verletzt, und — wenn ich nicht irre — starb er sogar an der Wunde; in der Phantasie des Wundfiebers aber schwatzte er aus, was er in Schilde geführt hatte.

Wahrlich, merkwürdiger kann sich das Fatum nicht offenbaren!

L. v. Alvensleben.

L o g o g r y p h.

Mit n der Charitinnen Schmuck,
Mit r des Geistes schwerster Druck.

Ludw. Hülle.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Julia in Shakespeare's „Romeo“ und „Emilie Galotti“ waren von jeher zwei der schönsten Leistungen der jungen Künstlerin, und sprachen auch in der diesmaligen Wiederholung lebhaft an.

Sehr gespannt waren wir auf die Art und Weise, wie Dem. Pistor die Jutta in Ebert's „Bretislav und Jutta“ auffassen würde, die eigentlich ihrer Individualität sehr wenig zuzusagen scheint; aber es gelang ihr vorzüglich, diesem Charakter, indem sie solchen ihrer zärteren Natur näher brachte, eine neue, interessante Seite abzugewinnen und durch einzelne Momente, die früher kaum beachtet wurden, und bei der Art, wie Dem. Herbst die Partie aufgriff, nicht hervorgehoben werden durften, große Wirkung hervorzubringen.

Zum Vortheile der Dem. Betty Pistor sahen wir zum erstenmale: „Die Taube von Cerdrons“, Drama in 4 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer. Ein sonderbares Stück, in welchem man die rüstige Bühnenschriftstellerin nicht erkannt haben würde, die, so reich, bekannt und gewandt in Knall-Effekten, hier kaum in den letzten Akten ein paar zusammenbrachte und uns dafür mit Erzählungen entschädigt, die sie größtentheils schon im „Dragon rouge“ (nach dem das Stück bearbeitet ist, wenn sie gleich weislich selten die Quelle ihrer Dramen angibt) vorfand. Die Personen sind zu wenig interessant, als daß man einen großen Theil an ihnen nehmen könnte; der verrückte Rogibert streift beinahe an's Lächerliche, welches dagegen dem Lustigmacher, der Zug für Zug den ähnlichen Figuren der neuesten französischen Stücke nachgebildet ist, größtentheils fehlt. Die Frage, warum die Dichterin die Arsene — welche Dem. Pistor doch einen zu geringen Spielraum für ihr Talent darbot — bei dem Unglücksfall ihrer Familie krank werden und nicht eher wieder erscheinen läßt als am Schlusse, dürfte wahrscheinlich nur durch das Personal des Theaters an der Wien in dem Zeitpunkte, wo Mad. B. P. das Stück schrieb, erklärt werden, da wahrscheinlich jene Rolle der naiven Schauspielerin zufiel, die in parthenischen Scenen aufgespart werden mußte! Uebrigens glaubten viele Schauspielliebhaber durch die vielen Blinden und Stummen irre geführt, Mad. B. P. habe eine Gehörlose zur Heldin ihres Drama's erwählt! Dem Vernehmen nach hatte Dem. Pistor Grillparzer's „treuen Diener seines Herrn“ zu ihrem Benefice erwählt, doch konnte die Aufführung desselben nicht Statt finden, weil einer der ersten Schauspieler erklärte, er könne seine Rolle nicht in so kurzer Zeit einstudiren.

Die letzte Gastrolle der Dem. Pistor war Thekla in Schiller's „Wallenstein“. Nach ihrem Monologe hervorgerufen, dankte Dem. Pistor in eben so rührenden als bescheidenen Ausdrücken.

Ein zweiter erfreulicher Gast aus Wien war Herr Wilhelmi, k. k. Hofschauspieler, der, uns zwar aus alter guter Zeit bekannt, lieb und werth, diesmal aber — was bei den Kunstgästen so angenehm als selten ist — nur in 3 schon von ihm gesehenen (Nath Blümlein in: „Welche ist die Braut“, Commissionrath Frosch in: „Verschwiegenen wider Willen“, und

Garcias in: „Haus Barcellona“) und in 5 Rollen erschien, die er hier noch nie gegeben hatte. Wenn eine Stufenreihe angenommen werden soll, so gehört unstreitig sein Kaufmann Herb in Vogel's „Amerikaner“ auf die erste, der von der größten komisch-drahtischen Wirksamkeit war. Daß er den Amtrath Herbst und den Reisenden in der „Mirandolina“ von einer ganz andern Seite aufgefaßt hat, als wir selbe von unserm Herrn Polawsky zu sehen gewohnt waren, ist nothwendig, um auf verschiedenen Wegen zur Erreichung des Kunstzweckes zu gelangen, und entfernt unstatthafte Vergleichen zweier ausgezeichneten Talente. Daß er übrigens den letztern in einer modernen Toilette gab, scheint uns recht zweckmäßig. Als Oberförstmeister von Strahlen im „besten Ton“ schien unser werther Gast, zumal in der Scene, wo dieser den Lebemann spielt, die Farbe etwas zu stark aufzutragen, so wie uns auch der tragische Ausdruck als Hubert im „Bettler“ gleich nach dem Moment des Schlages etwas zu stark schattirt scheint, da er auf einen unvorsätzlich begangenen Mord nicht viel stärker seyn könnte; nach unserer Meinung müßte die Wirkung dieses ächt theatralischen Moments noch sehr erhöht werden, wenn der Ausbruch der Reue nach dem rührenden: „Das ist für mich, jetzt etwas für meine Armen!“ Walters erst in voller Kraft erwachte. Uebrigens war es dem Publikum ein reicher Genuß, zwei Künstler, wie unser Gast und Hr. Polawsky (Walter) so schön und kräftig zu gleichem Zwecke wirken zu sehen, welche von Dem. Frieder. Herbst (Klara) mit dem übrigen Personal recht wacker unterstützt wurden. Was den Bettler des bühnengewandten Raupach selbst betrifft, so ist es ein recht geistreiches, gemüthliches, kunstvoll gebautes — Rührei, die Hauptperson aber nicht viel anders als ein gutmüthiger Wahnsinniger, den die Obrigkeit frei herumachen läßt, weil er dem Armenwesen durch seine fixe Idee förderlich wird. — Die beiden kleinen Repräsentanten des guten und bösen Princip's der Bettlerwelt sind kräftig hingezeichnet; doch muß ich gestehen, daß mir das letzte schauriaer vorgekommen ist als ein paar Duzend französische Criminaldramen zusammen genommen.

„Die Wiener in Berlin“, Liederposse in 1 Akt von Karl v. Holtei, wurden mit einer nicht leicht begreiflichen Rollenvertheilung in die Scene gesetzt. — Daß Louise von Schlingen (die hier nur von der anmüthigen Mad. Binder wirksam hätte dargestellt werden können) Dem. Veranek zufiel, scheint beinahe eine Satyre auf deren Dialect zu seyn. Mad. Binder machte übrigens die Dörthe zur Hauptrolle des Ganzen.

„Julerl, die Putzmacherin“, parodirende Posse mit Gesang in 2 Acten, vom Verfasser des „Gespensies auf der Wastel“, Musik von Adolph Müller. Es ist ein eigenes Mißgeschick, daß die neueren Verfasser von Parodien gewöhnlich die Anlage ihrer Possen recht gut machen, aber schon auf oder auch vor dem halben Wege ermatten, und statt mit dem ernstern Original in barocker Parallele zu gehen, sich in ganz heterogene langweilige Geschichten verirren. Hier bewegt sich das Ganze (abgerechnet, daß es den Charakteren von Haus aus an Haltung fehlt und der Wis zu viel in Equivoken ausartet) recht lebhaft fort bis zu der Bekränzung, die schon etwas gezwungen herbeigeführt wird; aber von diesem Moment an steigt die Langweiligkeit bis zum Ende.

(Die Fortsetzung folgt.)